

**J. D. H. Temmes literarisches Denkmal
für die
„Kacksche Ball“ (Kakšių bala)***

Ziel und Methode der Untersuchung

Manfred Klein

Auf der Suche nach dem, was das „Preußische Litauen“ (lit. Mažoji Lietuva, d. i. Klein-Litauen) in zurückliegenden Jahrhunderten einmal war, ist uns jegliches Zeugnis willkommen, das unser Bild von jener Region und seinen Menschen vervollständigen und verdeutlichen kann. Die an dieser Spurensuche beteiligten historischen Wissenschaften zwischen Politischer Geschichtsschreibung und Historischer Anthropologie fühlen sich verpflichtet, möglichst unzweifelhafte Fakten zu solchen Einblicken zu liefern. Da es dem Historiker jedoch in der Regel unmöglich ist, Leben und Lebensumstände fernerer Zeiten aus eigenem Miterleben zu beschreiben, ist er entweder auf Darstellungen von Beteiligten und Zeitgenossen der Ereignisse oder auf Resultate dieser Begebenheiten in Form von Dokumenten aller Art angewiesen. Drei Gruppen solcher möglichst sorgfältig – und das heißt kritisch – zu nutzender Quellen lassen sich unterscheiden: schriftliche (Aufzeichnungen, Chroniken, Urkunden etc.), physisch-stoffliche (archäologische Funde, Gebäude, Denkmäler, Abbildungen, Gegenstände) und mündliche Überlieferungen. Die schriftlichen Quellen wiederum können entweder literarische und damit weitgehend subjektiven Charakters – oder amtlicher und formeller Natur sein.¹

In dieser Untersuchung soll es um eine solche tatsächlich literarische Quelle im engeren Sinne, um einen fiktionalen Text mit dem Schauplatz Preußisch-Litauen gehen. Es stellt sich grundsätzlich die Frage, wie weit und unter welchen Bedingungen Texte, die mit Begriffen wie „Erzählung“, „Roman“ o. ä. eindeutig als belletristisch und fiktional gekennzeichnet wurden, als Quellen für reale historische Verhältnisse tauglich sein können. Schließlich wurden schon von Aristoteles Historiker und Dichter in seiner „Poetik“ sorgsam unterschieden und zwar dadurch, dass der eine wirkliche Ereignisse mitteile, der andere jedoch das, „was geschehen könnte“.² Dieser Konjunktiv „könnte“ schließt aber

* Erweiterte Fassung eines Vortrages auf der Konferenz „Mažosios Lietuvos kultūros istorijos paveldas“, Vilnius 22. bis 24. September 2005.

¹ Cf. zu dieser Klassifikation: Encyclopaedia Britannica 2005, Deluxe Edition CD-ROM, Artikel „historiography“.

² Killy, W. (Hg.): Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. 15 Bde. Gütersloh / München 1988-1993; hier Bd. 13, p. 304.

eben eine bedingte Glaubwürdigkeit ein, auch wenn die Rezeptionsvereinbarung zwischen Autor und Leser gewöhnlich den „Anspruch auf Verifizierbarkeit, den dieser sonst an informative Texte richtet, suspendiert“ hat.³ Soll eine Erzählung beispielsweise als kultur- oder naturhistorische Quelle dienen, muss sie also informative Anteile in dieser Richtung enthalten, die auf jeden Fall punktuell verifizierbar sein müssen.⁴

Bezogen auf Preußisch-Litauen und seine einst gemischtethnische Bevölkerung mit all den so ungemein interessanten Sprach- und Kulturkontakten wurden bisher, so scheint es, für entsprechende Untersuchungen nur deutschsprachige Schriftsteller herangezogen, die aus der Region selbst stammten. E. Wicherts (1831-1902) und H. Sudermanns (1857-1928) „Litauische Geschichten“ (1881 und 1890 bzw. 1917) wurden seit Vydūnas hauptsächlich auf ihre Darstellung der „Eigenart der Litauer“⁵ hin befragt, auf das Bild einer ethnischen Gruppe und des früher sogenannten „Volkscharakters“ mithin. Ähnlich auch J. Bobrowski (1917-1965) mit seinem Roman „Litauische Claviere“ (1966). Andere deutschsprachige Autoren, die Land und Leute in vorübergehendem Aufenthalt kennengelernt hatten und deshalb aus anderer, womöglich distanzierterer Perspektive schauen und schreiben konnten, blieben weitgehend unberücksichtigt.⁶ Vor allem jedoch wurden die vorhandenen fiktionalen Texte bislang kaum als mögliche Quellen für die jeweils zeitgenössischen politischen, sozialen, ökonomischen, ethnographischen und geographischen Verhältnisse im Lande verstanden.

Einer der für eine entsprechende Untersuchung ergiebigsten deutschen Autoren dürfte Jodokus Donatus Hubertus Temme (1798-1881) sein, den Vydūnas seinerzeit zur Kenntnis genommen hatte, aber wohl deshalb weniger beachtete, weil dessen Erzählungen allgemein „der dichterische Wert abgesprochen“ wurde. Immerhin maß er den darin auftretenden litauischen Charakteren „echte

³ Ibid., p. 305.

⁴ Diese Möglichkeit eröffnete sich in der literarischen Rezeption erst mit der Renaissance, als die strenge Dichotomie der lateinischen „historia“ und „fabula“ in der Praxis überwunden wurde. Cf. dazu Träger. C. (Hg.): Wörterbuch der Literaturwissenschaft. Leipzig 1986, p. 165 sq.

⁵ Storost-Vydūnas, W.: Sieben hundert Jahre deutsch-litauischer Beziehungen. 2. Aufl. Chicago 1982, p. 101. Zu dieser Thematik cf. u. a. Tumavičiūtė, I.: Die Litauer im Werk von Ernst Wichert. In: Annabergo Lapelis / Annaberger Annalen Nr. 23, 1992, p. 103-119; Noack, J.: Hermann Sudermann – ein Schriftsteller zwischen Litauen und Deutschland. In: Annaberger Annalen 11. 2003, p.159-185.; Matulis, A. C.: Lithuanian culture in modern German prose literature: H. Sudermann, E. Wichert, A. Miegel. Purdue Univ., 1966.

⁶ So etwa C. Ratzka (1872-1928) mit ihrem Roman „Urte Kalwis“, Berlin 1917.

Züge“ zu.⁷ Der Literat Temme, einer breiteren Öffentlichkeit heute eigentlich nur noch durch seine Sagensammlungen bekannt, darunter auch die gemeinsam mit W. J. A. von Tettau herausgegebenen „Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens“ (Berlin 1837), gebürtiger Westfale und Jurist in preußischen Diensten, war zweimal für jeweils mehrere Jahre in Klein-Litauen tätig.⁸ Zum ersten Male zog der junge Assessor 1833 der „Carriere“ wegen und um „die Welt“ kennenzulernen samt Familie nach *Ragnit* (lit. Ragaine), wo er bis 1836 als Kreisjustizrath tätig war.⁹ Sein zweiter Aufenthalt, von 1844 bis 1848 als Direktor des Land- und Stadtgerichtes in *Tilsit* (lit. Tilže), war schon als eine Art Strafversetzung zu verstehen, weil Temme sich dank seiner liberalen Ansichten in Berlin politisch missliebig gemacht hatte.¹⁰ Wie viel Sympathie er dem Land und seinen Menschen entgegenbrachte, zeigen nicht nur seine zahlreichen Äußerungen dazu, sondern auch sein Versuch, sich im hohen Alter, 1878, wieder in Tilsit niederzulassen.¹¹

Literarische Interessen in Kritik und Produktion hatte Temme bereits als Student erkennen lassen. Nach seiner Inhaftierung und Entfernung ohne Pension aus dem Staatsdienst und der schließlichen Emigration in die Schweiz als Folge seines politischen Engagements während der revolutionären Ereignisse 1848 stand er mit einer großen Familie vor dem ökonomischen Nichts – und begann wieder zu schreiben. Neben juristischen Fach- und Lehrbüchern produzierte er unterhaltende Literatur für ein breites Lesepublikum, unter anderem über viele Jahre für die bürgerlich-liberale Wochenzeitschrift „Die Gartenlaube“. Inhaltlich im Vordergrund stehen bei den meisten seiner Erzählungen, Novellen und Romane – ganz der Natur seiner Berufserfahrungen entsprechend – Kriminalfälle. Temme gilt deshalb als einer der Väter der deutschsprachigen Detektiv-

⁷ Storost-Vydunas (wie Anm. 5).

⁸ Zu Temme, Biographie und Werk cf. insbesondere: Gust, M.: J. D. H. Temme. Ein münsterländischer Schriftsteller und Politiker des 19. Jahrhunderts. Diss. Münster 1914; Kirrinnis, H.: J. D. H. Temme. In: Acta Prussica. Fritz Gause zum 75. Geburtstag. Würzburg 1968, p. 261-284; Klein, M: Wer war Anna Jogszis? J. D. H. Temmes „Bilder aus Litthauen“. In: Lietuvių kultūros institutas: Jahrestagung 2000 – Suvažiavimo darbai. Lampertheim 2001, p. 79-93.

⁹ Über diese Jahre unterrichtet ausführlich das Kapitel „Litthauen 1833-1836“ in Temme, J. D. H.: Erinnerungen. Hg. von S. Born. Leipzig 1883, p. 141-175.

¹⁰ Die Absicht, seine Erlebnisse aus der Tilsiter Zeit „an einer anderen Stelle“ zu berichten, wurde leider, soweit bekannt, nicht verwirklicht, *ibid.*, p. 267 sq. Zum Politiker Temme und den Prozessen gegen ihn cf.: Kötschau, U. L.: Richterdisziplinierung in der preußischen Reaktionszeit – Verfahren gegen Waldeck und Temme. Diss. Kiel 1976 und Hettinger, M.: Jodocus Temme (1798-1881). Richter, Staatsanwalt und Professor, Abgeordneter, Häftling und Emigrant. Ein Juristenleben im 19. Jh. In: Westf. Zs. 149. 1999, p. 345-360.

¹¹ Cf. S. Born im Vorwort zu Temme (wie Anm. 9), p. XIII sq.

und Kriminalerzählung.¹² Er schöpfte dabei aus dem Schatz eigener „Fälle“ und Erlebnisse ebenso wie aus den Möglichkeiten der Akteneinsicht, die ihm als leitendem Justizbeamten zu Gebote gestanden hatten – letzteres von ihm mitunter auch dokumentiert.¹³ Unter der schwer überschaubaren Produktion unterhaltender Texte interessieren für das Thema dieser Untersuchung insbesondere diejenigen, deren Schauplätze in Preußisch-Litauen liegen, – und ihrer sind nicht wenige.¹⁴

Neben dem Umstand, dass Temmes Erzählungen meist auf – selbstverständlich fiktional überbauten – tatsächlichen Begebenheiten beruhen, zeichnen sie sich durch zahlreiche Schilderungen von Landschaft und Verhältnissen, Exkurse und Kommentare des Autors aus, die den eigentlichen Erzähltext oft störend unterbrechen, andererseits jedoch interessante Informationen zum Beispiel über Justizwesen und Grenzregime am Ostrande des preußischen Staates vermitteln. Schon der zeitgenössischen Literaturkritik, die meistens kein gutes Haar an der eigentümlichen Erzählweise Temmes ließ, fiel dieser informative Gehalt der Texte gerade im Zusammenhang mit Klein-Litauen auf, das im weiteren deutschen Sprachraum um die Mitte des 19. Jahrhunderts gemeinhin als unbekannt, geradezu exotische Gegend „an den Grenzen der Civilisation“ galt.¹⁵ Man glaubte, – wohl nicht ganz zu Unrecht – mit der Lektüre Wissenswertes über und ein zutreffendes Bild von diesem fernen Land zu gewinnen. Deshalb soll an einem Beispiel aus Temmes diesbezüglicher Produktion im folgenden die Eingangsthese dieser Untersuchung, das heißt die Tauglichkeit des fiktionalen Textes als historische Quelle überprüft werden.

Der Schauplatz „Kacksche Ball“ – Fakten und Fiktion

Das frühere Ostpreußen im allgemeinen und Preußisch Litauen insbesondere wiesen unter den bemerkenswerten Naturlandschaften zahlreiche Moore, Hochmoore zumeist, auf. 5,3 % der Fläche Ostpreußens wurde als Moorgebiet berechnet, ca. 400 qkm davon als Hochmoor. Im Kreis Tilsit-Ragnit machten Moore 13 % der Gesamtfläche aus.¹⁶ Ihr Bestand, mindestens ihr Charakter

¹² Cf.: Hügel, H.-O.: Die deutsche Detektivverählung im neunzehnten Jahrhundert. Diss. Mainz 1976.

¹³ Cf. beispielsweise in seinem Roman: Anna Jogszis. 1.-4. Bändchen, Leipzig 1856, 4. Bd., p. 253 sqq.

¹⁴ Die Bibliographie bei Goedeke, K.: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. bzw. 3. ganz neu bearb. Aufl., Dresden 1884 sqq., Bd. 10, 8. Buch, 3. Abtlg. dürfte nicht vollständig sein.

¹⁵ Z. B. über „Anna Jogszis“ (wie Anm. 13) in: Blätter für literarische Unterhaltung 1857, Nr. 19, p.350.

¹⁶ Gross, H.: Ostpreußens Moore. Mit bes. Berücksichtigung ihrer Vegetation. Leipzig, Berlin 1912 (Schr. d. Physikal.-ökonom. Gesellsch. zu Königsberg i. Pr., LIII. Jg. 1912, Heft II/III, p. 181-264, mit Anhängen), hier p. 188 sq.

änderte sich im Laufe der historisch fassbaren Jahrhunderte durch menschlichen Eingriff mehr oder weniger stark. Unter ihnen ging die (oder der) *Kacksche Ball* oder später offiziell das *Torfmoor Königshuld* (lit. Kakšiu bala) dank Temme unter dem Namen *Kaksze Ballus* in die „schöne“ Literatur ein, samt der an den Rändern des Moores lebenden Einwohnerschaft. Einer seiner Erzählungen gab das Moor den Titel¹⁷, in anderen spielt es eine besondere Rolle. Allzu viele Nachrichten über dieses Hochmoor weist die einschlägige Fachliteratur nicht auf, im naturwissenschaftlichen Schrifttum bis zur Gegenwart wird eher das *Große Moosbruch* im Kreis *Labiau* (lit. Labguva), 125 qkm umfassend oder das *Zehlaumoor*, Anfang des 20. Jahrhunderts unter Naturschutz gestellt, behandelt.¹⁸ Immerhin erwähnte auch Vydūnas die *Kakscher Bala* bei seiner kurzen Beschreibung der Moore seiner engeren Heimat.¹⁹

Frühe Nachrichten über dieses Moor finden sich in Caspar Hennenbergers „Landtafel von Preussen“ von 1576, die zwischen Scheschuppe und Inster die hier so genannte *Kackserbal* zeigt. In seiner späteren „Erclerung der Preussischen grössern Landtaffel oder Mappen“ von 1595 findet sich dazu die Beschreibung: „Kackserbal. Ein groß geueppe oder Morast / dadurch an einem Orte / ein Knüttel Thamm schier einer halben Meylen lang gemachet ist.“²⁰ Eine Karte aus der Zeit Temmes zeigt die *Kacksche Ball* als etwa zur vorderen, westlichen Hälfte zum Kreise *Ragnit* gehörig, während der östliche Teil zum Kreis *Pillkallen* (lit. Pilkalnis) zählt. Das Moor befindet sich demnach südöstlich und 21 km Luftlinie von *Ragnit* entfernt zwischen Scheschuppe und Oberlauf der Inster, im Osten begrenzt vom Uschballe Forst, hinter dem, 7 km vom Ostrand des Bruches entfernt, *Lasdehnen* (lit. Lazdynai) liegt.²¹ Unmittelbar an seinem Nordrand führte seit 1886 die Landstraße von *Ragnit* nach *Lasdehnen* vorbei. Die Flächengröße des Moores wird Ende des 19. Jahrhunderts übereinstimmend mit rund 2000 ha oder 20 qkm angegeben²²; späterhin leicht verrin-

¹⁷ In der *Ballus. Kriminalgeschichte*. Leipzig 1874. Lit. Übers. unter dem Titel „Baloje“ in: *Nemuno sargas* 1886, Nr. 15-26 (unvollständig) u. in: *Kaimynas* 1897, Nr. 24-39. Zu den Benennungen des Moores cf. auch Peteraitis, V.: *Mažoji Lietuva ir Tvanksta*. Vilnius 1992, p. 101.

¹⁸ Cf. Gross (wie Anm. 16) und Purvinas, E. *Mažosios Lietuvos pelkių etnografiniai bruožai ir pavadinimai*. In: *Lietuvinkų kraštas*. Kaunas 1995, p. 718-734. Zum Großen Moosbruch cf. *Mažosios Lietuvos Enciklopedija* (abgekürzt MLE). Vilnius 2000 sqq., Bd. 1, p. 291.

¹⁹ Storost-Vydūnas (wie Anm. 5), p. 17.

²⁰ Zit. nach Kuhnke, E.: *Heimatsbuch des Kreises Tilsit-Ragnit*. Ragnit 1932, p. 67.

²¹ Witzleben, F. A. von: *Karte des Ragniter Kreises*. Neue, rev. Ausgabe 1846.

²² Zweck, A.: *Litauen. Eine Landes- und Volkskunde*. Stuttgart 1898, p. 47 und Gross (wie Anm. 16), p. 190.

gerte Maßangaben, 1924 ha²³, dürften auf Trockenlegungen an den Rändern und genauere Vermessungsmethoden zurückzuführen sein. Auffällig ist allerdings, dass die Fläche 1768 noch mit 9200 Preuß. Morgen, das sind 2300 ha, gemessen wurde²⁴ – ein Hinweis darauf, dass Kultivierungsmaßnahmen in der Folge bereits zu Trockenlegungen geführt hatten.

Ostpreußens Hochmoore waren dem vorherrschenden Seeklima mit reichlichen Niederschlägen, östlich von *Tilsit* 650 bis 700 mm jährlich²⁵, im Verein mit langsamer Entwässerung zu verdanken. Der aus Sphagneten gebildete Hochmoortorf erreichte im Schnitt eine Mächtigkeit von 2 bis 5, maximal aber sogar bis 11,5 Metern.²⁶ Die *Kacksche Ball* erhob sich etwa 6 Meter über einem festen Lehmgrund und zwar von den Rändern her hochgewölbt wie eine Art Kugelabschnitt. In der Mitte gab es 22 kleine Teiche oder Tümpel, die noch im 20. Jahrhundert im Volksmund litauisch als „Bedugnis“ (d. i. ohne Grund) bezeichnet wurden.²⁷ Früher hatten sie Anlass zu mancherlei Sagenbildungen gegeben, nach denen in der abgründigen Tiefe eine böse Zauberin oder gar Teufels Großmutter auf Opfer lauere.²⁸ An Bewuchs wies das Gelände an den Rändern Heidekiefern und einzelne Birken auf, denen sich Röhricht anschloss, das in die Hochfläche mit Sphagnetum und gelegentlichen Krüppelkiefern auf „Bulten“²⁹ überging. Eine botanische Besonderheit stellte die nur in diesem Moor wachsende „Torfgränke“ dar, die sowohl im Frühjahr als auch nochmals im August blühte. Moos- und Trunkelbeeren wurden von den Einwohnern der umliegenden Siedlungen gern gesammelt, Birkhuhn, Kranich, Reiher und Schnepfe belebten das Feuchtgebiet.³⁰

Dass J. D. H. Temme die *Kacksche Ball* aus eigener Anschauung kannte, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, gehörte sie doch, am Rande gelegen, zu seinem eigenen Amtsbezirk während seiner Tätigkeit als „Kreisjustizrath“ in *Ragnit* von 1833-1836. Er war damit „Dirigent“ der bis 1839 in der Provinz

²³ Müller, H.: Die Kolonie Königshuld an der Kak'schen Balis. Die Geschichte einer ostpreußischen Moorsiedlung. In: *Altpreußische Forschungen* 5. 1928, p. 317-327, hier p. 318.

²⁴ *Ibid.*, p. 319.

²⁵ Kienast, H.: Zur Klimatologie Ostpreußens. In: *Ostpreußen. Geologie. Klima. Von der Tierwelt*. Königsberg 1910, p. 7-23, hier p. 18 sq.

²⁶ Gross (wie Anm. 16), p.199.

²⁷ Kuhnke (wie Anm. 20), p. 67 und Zweck (wie Anm. 22), p. 47.

²⁸ Abgedruckt bei Kuhnke (wie Anm. 20), p. 126 sq.; ähnlich auch in Pohl, E.: *Die Volkssagen Ostpreußens*. 3. Aufl. Königsberg 1943, p. 217 sq.

²⁹ Gross (wie Anm. 16), p. 247 sqq. Niederdeutsch „Bulte“ heißt soviel wie Haufen oder kleiner Hügel, cf. Grimm, J. u. W.: *Deutsches Wörterbuch*. Nachdr. München 1984, Bd. 2, p. 514.

³⁰ Kuhnke (wie Anm. 20), p. 68.

Ostpreußen üblichen Kreisjustizkommission, die dem Departement des Oberlandesgerichts *Insterburg* (lit. Isrutis) unterstand: „Der Gerichtsbezirk der Kreisjustizkommission zu Ragnit umfasste vier Landrathskreise und erstreckte sich achtzehn Meilen an der russischen und noch fünf bis sechs Meilen an der polnischen Grenze entlang.“³¹ Diesen erstaunlich weiträumigen Bezirk hatte Temme oft und oft zu bereisen, denn der Kreisjustizrath jener Zeit war – nach heutigem Verständnis – eine Art Untersuchungsrichter mit kriminalistischer Funktion, oberste Untersuchungsbehörde und akademischer Kriminalbeamter in einem sozusagen.³² Im Mittelpunkt seines beruflichen Interesses wird die „Ballus“ kaum gestanden haben, er war vollauf mit dem unmittelbaren Grenzraum und den sich darin abspielenden „Grenzexzessen“ beschäftigt, die insgesamt Folge der Agrarkrise der Jahre 1823-1827 sowie der in den späteren 20er Jahren beginnenden Sperrung der Grenzen für den Warenverkehr zwischen Preußen und Russland waren. Temme wies selbst auf die völlige Verarmung der Landbevölkerung in Grenznähe und den daraus resultierenden Schmuggel hin, in den besonders Litauer beiderseits der Grenze, mitunter im Dienst jüdischer Händler, verwickelt waren.³³ Dieser Schmuggel mit geraubten Pferden, mit Tee, Zucker und Salz über die russischerseits massiv befestigte Grenze in beide Richtungen ist ein wichtiges Thema der meisten „litauischen“ Erzählungen Temmes.

Die *Kacksche Ball* lieferte dennoch einen wichtigen Schauplatz u. a. in der dreibändigen Erzählung „Die schwarze Mare“³⁴, die, 1854 erschienen, seinen Aufenthalt in Preußisch-Litauen zeitlich am nächsten liegt. Eigenen Angaben Temmes zufolge entstand sie größtenteils schon während seiner zweiten Haft in Münster im Jahr 1849 gemeinsam mit den „Revolutionsromanen“, die unter dem Titel „Neue deutsche Zeitbilder“ (1850-1852) herauskamen.³⁵ In der „schwarzen Mare“ geht es um einen Mordfall „aus verlorener Ehre“ im Grenzgebiet zwischen Klein- und Groß-Litauen, in dessen Mittelpunkt – wie recht häufig bei Temme – eine bemerkenswerte Frauengestalt, in diesem Fall eine preußische Litauerin, steht. Schauplätze des Geschehens sind: Im ersten Bändchen ein Gutshof nördlich der Memel, 3 km südlich von *Laugszargen* (lit.

³¹ Temme, *Erinnerungen* (wie Anm. 9), p. 152 sq. Zu den Einzelheiten der Übereinstimmung zwischen Amtsbezirken der Kreisjustizräte und landrätlichen Kreisen nach der Verordnung von 1818 cf. Toeppen, M.: *Historisch-comparative Geographie von Preußen*. Gotha 1858, p. 388 sq.

³² Cf. dazu auch Gerlach, H.: Nachwort zu Temme, J. D. H.: *Mord beim Sandkrug*. Freiburg i. Breisgau 1981, p. 154 sq.

³³ Temme, *Erinnerungen* (wie Anm. 9), p. 159 sqq.

³⁴ *Die schwarze Mare. Bilder aus Litthauen*. Vom Verfasser der „Neuen Deutschen Zeitbilder“. I-III Bdchn., Leipzig 1854.

³⁵ Temme, *Erinnerungen* (wie Anm. 9), p. 335; cf. auch Klein (wie Anm. 8), p. 85.

Lauksargiai), der „Laugkemen“ genannt wird und aufgrund der genauen Lagebeschreibung wahrscheinlich als das reale Gut *Ablenken* zu identifizieren ist; dieses lag exakt an der Stelle, wo die damalige preußisch-russische Grenze den Lauf der Jura in östlicher Richtung verließ. Der zweite Teil spielt in *Tilsit* bzw. an einem Krug jenseits der Schiffsbrücke zur Zeit des großen, vierwöchigen Jahrmarktes, der in der Woche vor Michaelis begann. Der dritte schließlich startet wieder auf dem Gutshof Laugkemen, wechselt dann über die Memel südwärts eben zur *Kacksche Ball* und wieder zurück an die Grenze nördlich des Flusses, endlich sogar auf das Gut *Pojur* (lit. Pajuris) jenseits der Grenze, in Russisch-Litauen, südwestlich von *Tauroggen* (lit. Tauragė) gelegen.

Einen der Hauptakteure, den jungen preußischen Litauer Aszmis Dutzkus, führt sein Weg in diesem dritten Teil zu Fuß aus den Wäldern bei Laugkemen zur *Kacksche Ball*, wozu ein Fischer ihn über die Memel setzen muss. Er hat es eilig, geht es doch darum, einen aus Russisch-Litauen entflohenen Grafen und dessen Frau zu retten, den Litauer am Rande des Moores vor dem Zugriff der preußischen Behörden verbergen. Dieses adelige Paar, offensichtlich verfolgte nach Zusammenbruch des Aufstandes, der Anfang des Jahres 1831 auch Groß-Litauen ergriffen hatte, soll auf die Kurische Nehrung gebracht und von dort aus zu Schiff nach England gerettet werden.

Der Weg des jungen Mannes vom Südufer der Memel bis zum Nordrand des Moores ist nur wenig eingehend beschrieben: er geht „immer in südlicher Richtung“, durchquert eine „Sandheide“, die den Flusslauf zwischen *Ragnit* und *Trappönen* (lit. Trapėnai) tatsächlich als Überschwemmungsgebiet begleitet, – und steht schon am Rande des Bruches:

*Nach einiger Zeit bekam die Gegend eine andere Gestalt, freilich eine um so einförmigere, traurigere. der Sand hörte auf und die Fichten hörten auf. Man sah nur noch eine sehr dünne, sehr graue, sehr verkommene und völlig leere und kahle Moosdecke, und unter diesem Moose einen dunklen, schwarzen, geborstenen Grund.*³⁶

Obwohl an dieser Stelle eine exakte Zeitangabe fehlt, erscheint der Fußweg des Wanderers, gemessen an der realen Situation doch recht kurz. Die kürzest denkbare Entfernung vom Memelufer bis zum Nordrand der *Kacksche Ball* beträgt immerhin 10 km. Vor allem irritiert der Umstand, dass er auf seinem Marsch gemäß der geographischen Lage die Scheschuppe hätte überqueren müssen, wovon jedoch keine Rede ist. Dass es sich nicht um ein zufälliges Versehen des Autors handelt, zeigt unmissverständlich der Rückweg des jungen Litauers am Spätnachmittag des gleichen Tages in Begleitung seiner Schützlinge. Die Flüchtlinge werden im Schneesturm verfolgt und müssen einen

³⁶ Temme, Mare (wie Anm. 34), III, p. 76sq.

Weg quer durch das Moor von Süden nach Norden wählen, um den berittenen Gendarmen zu entgehen. Nach Erreichen des festen Bodens muss Dutzkus rekognoszieren, ob das Boot des Fischers, wie verabredet noch am diesseitigen (linken) Ufer der Memel liegt:

Seine Rückkehr wurde in gespanntem Schweigen erwartet. Sie erfolgte schon nach kaum zehn Minuten. – Die Gegend ist rein, sagte der eilig zurückkommende Aszmis Dutzkus. – Und der Nachen? – Ist da. [...] Sie flogen durch den stiebenden Schnee, über den Sand der Heide, der Memel zu. Sie erreichten den Strom.³⁷

Da ist also, bei großer Eile, von einem Fußweg von fünf Minuten zwischen Nordrand der „Ballus“ und Flussufer die Rede. Der Gedanke liegt nahe, Temme spräche womöglich von einem ganz anderen Mooregebiet – kleinere Moore lagen nördlich der *Kacksche Ball* im Trappöner Forst –, aber er selbst erwähnt den vollen Namen des Bruches bei dessen Beschreibung.³⁸ Ein simpler Irrtum, falsche Erinnerung, darf angesichts der anzunehmenden Ortskenntnis und der Verfügbarkeit schon ziemlich genauer Landkarten eher ausgeschlossen werden. Fruchtbarer kann die Suche nach ästhetisch-poetologischen Gründen für die Verkürzungen sein – und damit erreicht man einen wesentlichen methodologischen Punkt kritischer Nutzung fiktionaler Texte als Quellen historischer Forschung: sie unterliegen dem, was man als „poetische Lizenz“ bezeichnet, als dichterische Freiheit gegenüber realen Dingen, Personen und Verhältnissen. Das heißt die faktischen Gegebenheiten dienen einem Erzählziel und werden ihm gegebenenfalls – gestaltet – untergeordnet.

Im konkreten Fall geht es in einer kühnen Mischung von Kriminalgeschichte, politischem Abenteuerroman und kulturhistorischer Genreerzählung darum, Spannung beim Leser zu erzeugen und aufrechtzuerhalten. Langatmige Schilderungen von Wegen und Landschaften verbieten sich darin per se. Temmes Erzählung in drei Bändchen erstreckt sich zwar insgesamt über einen Zeitraum von wenigen Wochen im Herbst, jeder ihrer drei Teile konzentriert sich jedoch auf jeweils einen einzigen Tag von nicht einmal 24 Stunden. An jedem dieser Tage passiert eine ganze Menge; am dritten, um den es hier geht, werden mehrere Handlungsräume buchstäblich „angegangen“ und das obendrein von zwei unterschiedlichen Handlungsgruppen, die erst am Ausgang des Tages, gegen Mitternacht, in einem russischen Gefängniskeller zusammentreffen. Diese „Einheit der Zeit“ erfordert das Prinzip der Raffung, mit dem Wegstrecken, auf denen weiter nichts geschieht, im Verhältnis zu ihrer Dimension in der realen Welt erheblich verkürzt werden. Dem fallen also bei der Annäherung an die *Kacksche Ball* fast 10 km Landschaft zum Opfer – worüber der Leser eines

³⁷ Ibid., p. 171 sq.

³⁸ Ibid., p. 77.

Unterhaltungsromans kaum traurig sein dürfte, der Historiker womöglich schon.

Der junge Aszmis hat die „Ballus“ erreicht, Grund genug für den Autor, dem Naturphänomen eine kurze Schilderung aus der Perspektive des sich Nähernden zu widmen:

Man konnte nichts Traurigeres sehen, als diesen schwarzen Boden mit der grauen Decke darauf, und man sah ihn, und nur ihn, so weit das Auge reichte. Er dehnte sich aus in unabsehbare Ferne, nach rechts, nach links, geradeaus. Man sah nichts als diese Einöde, in der kein Grashalm, kein Baum, auch keine noch so verkümmerte Fichte, kein Strauch aufkommen konnte. Nur ganz hinten in der Ferne zeigte sich wieder ein anderer Gegenstand. Man sah dort einzelne Baumgruppen sich erheben, zwischen oder hinter denen Häuser zu stehen schienen.³⁹

Der Ankömmling überblickt, der Situation entsprechend, die Landschaft von Norden in südlicher Richtung. Die „unabsehbare Ferne“ ist sehr real, noch im 20. Jahrhundert erstreckte sich das Moor in dieser Richtung über fünf bis fünfeinhalb Kilometer (west-östlich etwa 4 km). Erstaunlich erscheint hingegen der freie Blick bis an den fernen Rand mit Baumbestand und Häusern angesichts der bereits erwähnten (s. o.) Wölbung des Hochmoores mit seinen „Bulten“. Ausdrücklich spricht eine topographische Beschreibung vom Ende des 19. Jahrhunderts von einer Einschränkung des Blickfeldes: „Sonst schweift das Auge über eine weite, braune Fläche, und nur die Wölbung des Moores setzt dem Fernblick ein Ziel.“⁴⁰ Hat hier den Autor Temme etwa seine Erinnerung verlassen? Vermutlich nicht, denn die „Ball“ veränderte jahreszeitlich und klimatisch bedingt gerade in dieser Hinsicht regelmäßig ihren Charakter, was den Anwohnern sehr wohl auffiel und Anlass zu den schon erwähnten Sagenbildungen bot:

Je nachdem die Witterung trocken oder feucht ist, hebt sich oder senkt sich die Oberfläche des Moores. Der Unterschied soll bis zwei Meter betragen, so daß hinter dem Moore gelegene Ortschaften zeitweise zu sehen sind, zeitweise aber dem Auge von der Wölbung des Moores verdeckt werden. Die Sage gibt hierfür freilich eine andere Erklärung...⁴¹

Da Temmes Erzählung im Spätherbst unmittelbar vor Einsetzen des ersten Schneefalls spielt, dürfte hier der Sachverhalt trockener Witterung und entsprechend geringerer Wölbung des Moores getroffen sein. Dessen weitere Be-

³⁹ Ibid.

⁴⁰ Zweck (wie Anm. 22), p. 48.

⁴¹ Kuhnke (wie Anm. 20), p. 126; cf. auch Hinze, Chr. u. U. Diederichs (Hg.): Ostpreussische Sagen. 4. Aufl. München 1992, p. 155 sq.

schreibung – der Wanderer geht „in einem weiten Halbkreise“ um das Moor herum – enthält auch ziemlich exakte topographische Angaben. Das „wüste Moor“ erstreckte sich „oberhalb Ragnit nach der Gegend des Dorfes Lasdehnen zu in das Land hinein, in manchmal unabschbarer Breite und beinahe eine Meile lang.“⁴² Einer ausführlichen Beschreibung der Beschaffenheit des Erdreichs in diesem Gelände folgen Anmerkungen über Versuche zur Trockenlegung, die zu Temmes „litauischer“ Zeit noch nicht weit zurücklagen. Bei Aszmis' Überquerung der Memel mit dem Fischerkahn machten die beiden Litauer ihre Witze über diese erfolglosen Unternehmungen. Da war die Rede von den dreißigtausend Talern, „die die dummen Deutschen dort vergraben haben.“ Und der Fischer wusste auch, wie die Summe besser hätte angelegt werden können:

*Die Deutschen haben schweres Geld dort in die Tiefe des Moores geworfen. Sie hätten den armen Litthauern zehn Dörfer dafür neu aufbauen können. Für den armen Mann geschieht nun aber einmal nirgends etwas.*⁴³

Der Erzähler Temme nun spricht die Bemühungen des Oberpräsidenten Theodor von Schön (1773-1856) direkt an und kommt zum Schluss: „Der Erfolg war ein vollkommen nichtiger.“⁴⁴ Tatsächlich waren bereits 1806 und 1817 Maßnahmen zur Kultivierung der *Kacksche Ball* projektiert worden, die aber erst 1825, nachdem von Schön 1824 zum Oberpräsidenten der Gesamtprovinz Preußen ernannt worden war, in Angriff genommen wurden. Geplant war die Entwässerung durch Kanäle zur Scheschuppe und zur Inster, wozu Stichgräben, sogenannte „Grippen“ auszuheben waren. Mehrere hundert, zeitweise 2500 Leute aus dem Kreise Ragnit wurden beschäftigt. Nachdem 15 km Gräben und 3,5 km Grippen ausgeschachtet waren, kam die Arbeit Ende des Jahres zum Erliegen – Geldmangel, die 30.000 Taler waren „vergraben“.⁴⁵

Anschließend an einige Bemerkungen über die Unzugänglichkeit der „Kaksze Ballus“ außerhalb der Perioden strengen Frostes im Winter, deutet Temme auf ein angebliches Geheimwissen der Anwohner hin, das ihm für den weiteren Verlauf seiner Erzählung ungemein wichtig sein musste:

*Doch geht unter den Bewohnern der Gegend die Sage, daß nach verschiedenen Richtungen durch die Ballus einzelne, sehr schmale und immer gefährliche, betretbare Pfade führen, die aber nur wenigen alten Litthauern bekannt seien, und deren geheimgehaltene Kunde gewöhnlich nur vom Vater auf den Sohn vererbt werde.*⁴⁶

⁴² Temme, Mare (wie Anm. 34), III, p. 77.

⁴³ Ibid., p. 74.

⁴⁴ Ibid., p. 78.

⁴⁵ Cf. dazu Müller (wie Anm. 23), p. 323 sqq.

⁴⁶ Temme, Mare (wie Anm. 34), III, p. 79.

Einer der wenigen Eingeweihten ist dann nämlich sein Aszmis Dutzkus, der später einen dieser Wege im Schneesturm zur Flucht mit seinen adeligen Schützlingen vor den preußischen Gendarmen benützen wird. Sind diese Wege Erfindungen des Autors, oder gab es sie wirklich? Wenn eine Meldung vom Ende des 19. Jahrhunderts, wonach vor 40 bis 50 Jahren, also etwa zur Zeit Temmes „auf einem Teil der Kackschen Balis Vieh geweidet haben“ soll,⁴⁷ stimmt, ist an der Existenz solcher Zugänge kaum zu zweifeln. Auch die mündliche Überlieferung setzt solche voraus, denn sie erzählt von Experimenten der Leute an den offenen Wasserflächen in der Mitte des Moores:

*Einmal wurde der Versuch gemacht, die Tiefe der Bedugnis festzustellen. Mit sämtlichen Leinen der Besitzer aus der Ortschaft Kackschen sollte die Ausmessung vorgenommen werden. Ein Stein wurde fest angeknüpft, und nun wurde die von mehreren Männern gehaltene Maßleine hinabgelassen.*⁴⁸

Vor allem aber hatte es doch jenen von Hennenberger Ende des 16. Jahrhunderts erwähnten „Knüttel Thamm“ (s. o.) gegeben, den Temme seinerseits nicht erwähnt. Es handelte sich dabei um eine mehrfach bezeugte Verbindung quer über den südwestlichen Teil zwischen den Orten *Kackschen* (lit. Kakšiai) nordwestlich und *Klohlen* (lit. Kluoniai) südöstlich des Moores. Auf Hennenbergers Karte von 1576 ist der Damm so eingezeichnet, dass er die „Ballus“ in zwei Teile zu trennen scheint. Dort wo er im Nordwesten begann, wurde 1654 ein „Krug“ bezeugt, dem ein weiterer Gastbetrieb am jenseitigen Ende des ca. zwei Kilometer langen Dammes entsprach. Beide Krüge verzeichneten 1719 einen beträchtlichen Bierumsatz, was auf einen ziemlich regen Verkehr über das Moor hinüber schließen lässt.⁴⁹ Laut einem Protokoll des Forstamtes Schorellen von 1725 dürfte der Weg allerdings schon schadhaft, das heißt sehr ausgefahren gewesen sein.⁵⁰ Die für seinen Erhalt zuständigen Ämter scheinen sich weiterhin nicht übermäßig darum gekümmert zu haben, 1804 ist er nicht mehr befahrbar, findet sich jedoch gleichwohl auf der Karte von 1846 noch oder wieder verzeichnet,⁵¹ so dass man von wiederholter Restaurierung ausgehen kann. Bedingungslos vertrauen musste man diesem Knüppeldamm wohl nicht zu jeder Jahreszeit, führte doch auf der westlichen Seite des Moores auch ein Verbindungsweg um das Moor herum von *Kackschen* über *Groß-* und *Klein-*

⁴⁷ Zweck (wie Anm. 22), p. 47.

⁴⁸ Kuhnke (wie Anm. 20), p. 126.

⁴⁹ Broszeit, W.: Das Kirchspiel Sandkirchen im Kreis Tilsit-Ragnit. Lüneburg 1975, p. 153 und Müller (wie Anm. 23), p. 326.

⁵⁰ Ibid., p. 321.

⁵¹ Witzleben (wie Anm. 21); als unterhaltener Fahrweg, wenn auch nicht jederzeit benutzbar, findet sich der Damm auch auf Messtischblättern aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Puskeppallen (lit. Puskepalai), der im 19. Jahrhundert bei *Antskrebben* (lit. Antskrebiai) auf einen Fahrweg von *Lesgewangminnen* (lit. Leskaminis) nach *Klohlen* stieß.

Sei es, dass der Damm zur Zeit von Temmes Aufenthalt in Preußisch Litauen nicht benutzbar war, sei es, dass er ihn gar nicht kannte: für seine Erzählung, die sich in nord-südlicher Richtung und zurück bewegt, war er im Grunde irrelevant. Der Erzähler benötigte das Moor als weitestgehend unzugängliche Landschaft, vertraut nur den Anrainern litauischen Stammes.

Sie und ihre Siedlung sind das Ziel des Marsches des jungen Litauers, denn dort, bei einer litauischen Hochzeit verbergen sich die behördlich gesuchten Flüchtlinge aus Großlitauen vorübergehend. Während seiner Umrundung der „Ballus“ – ob westlich oder östlich wird nicht ausdrücklich gesagt, einiges deutet auf den westlichen Weg hin – berührt der Wanderer keine menschliche Siedlung. Hielt er sich eng an den Rand des Moores, war das durchaus möglich, die Karten der Zeit zeigen die Siedlungen in einigem Abstand vom Feuchtgebiet, bis auf eine, die nun in der Erzählung eine besondere Rolle spielt:

*Die Baumgruppen, auf welche Aszmis Dutzkus zuing, lagen an dem südöstlichen Ende der Kaksze Ballus. Zwischen und hinter ihnen lagen die Häuser eines litthauischen Bauerndorfes. – In diesem Dorfe schien ein sehr reges Leben zu herrschen.*⁵²

Die Siedlung und ihre Bevölkerung

Welches reale Dorf kann hier für den Autor Pate gestanden haben und läßt sich seine Erzählfiktion mit tatsächlicher litauischer Landbevölkerung an diesem Ort und zu dieser Zeit – den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts – untermauern? Der Ostrand des Moores, zum Kreis Pillkallen gehörig, war dicht bewaldet und weniger besiedelt. Davon abgesehen zeigt Witzlebens Landkarte von 1846 die Siedlung *Klein Kackschen* etwa 1 km nördlich der Ballus, *Groß Kackschen* weiter südlich näher an deren Nordrand. Südwestlich davon, etwas weiter vom Westrand entfernt, *Köllmisch Kackschen*, woran sich nach Süden zu *Groß-* und *Klein Puskeppallen* (oder Puskeppeln) anschließen. Unterhalb des Südrandes, mit größerem Abstand zum Moor finden sich die Ortschaften *Antskrebben* und *Klohlen*; dazwischen liegt, großenteils auf einer ins Moor hineinreichenden Halbinsel und damit unmittelbar an dessen Rand, *Königshuld* (lit. Pabalys), jene Siedlung, die im 20. Jahrhundert als *Königshuld I* bezeichnet wurde.

Das Siedlungsgebiet westlich der *Kacksche Ball* gehörte im wesentlichen zum Kirchspiel *Budwethen* (lit. Budviečiai), wo 1665 Kirche und Pfarre als königliches Patronat gestiftet worden waren. Die erste Kirche konnte 1686 eingeweiht

⁵² Temme, Mare (wie Anm. 34), III, p. 79.

werden.⁵³ Erster Pfarrer in *Budwethen* seit 1665 war bekanntlich Theodor Lepner (1633-1691), ausdrücklich ordiniert für deutsch- und litauischsprachige Einwohner des Kirchspiels, der auf Grundlage seiner langjährigen Tätigkeit um 1690 seine ethnographische Beschreibung der preußischen Litauer verfassen konnte.⁵⁴ Im ersten erhaltenen Kirchenbuch der Pfarre finden sich die Taufen ab 1695 verzeichnet und zwar nach den Geburtsdörfern geordnet. Erst für 1715 sind Taufen aus *Groß-* und *Klein-Puskeppeln* vermerkt, dafür seit 1696 aber auch Taufen von Kindern aus benachbarten Kirchspielen, so „Außm Laßdehnschen“, namentlich aus „Klonen“ und „Kakßen“.⁵⁵ Dieser Ort *Kackschen* tauchte urkundlich erstmals 1628 in einer Verfügung über eine verlassene Hofstelle auf, 1654 waren hier 15 Hufen und 19 Morgen zu verzinsen.⁵⁶

Die Jahreszahlen legen die Vermutung nahe, dass Siedlungen in unmittelbarer Nähe des Moores durch Kolonisierung erst seit dem 16. und bis ins 18. Jahrhundert hinein entstanden sind. Die Vermerke im Hausbuch des Amtes Ragnit über Landverkäufe an eingewanderte Litauer zwischen 1504 und 1558 (Ordensfoliant 124) bezeichnet Mortensen als „Kolonisationsregister“ und rechnet für diesen Zeitraum mit etwa 380 Familien, die in das Gebiet des Amtes zuzogen.⁵⁷ Wenn das Land vorher auch gewiss nicht menschenleer war, so ist doch verständlich, dass in die unwirtliche Umgebung des Mooregebietes systematisch erst relativ spät gesiedelt wurde. Lepners „Preuscher Littauer“ weist eindeutig auf ausgeprägte litauische Besiedlung seiner Umgebung hin. Für die Bevölkerungsverhältnisse an der „Ballus“ zu Temmes Zeit sind jedoch die Verschiebungen des 18. Jahrhunderts entscheidend, nachdem während der Pestjahre 1709/10 im Hauptamt Ragnit mindestens 23.000 Tote zu registrieren waren.⁵⁸ Abgesehen von den im Verlauf des „Retablisements“ Preußens aus Oberdeutschland und der französischsprachigen Schweiz herangezogenen „Kolonisten“, waren es vor allem die auf zwischen 15.000 und 20.000 Seelen geschätz-

⁵³ Kuhnke (wie Anm. 20), p. 79 sowie Toeppen (wie Anm. 31), p. 271.

⁵⁴ Lepner, Th.: *Der Preusche Littauer*. Danzig 1744; cf. dazu auch MLE II, p. 551 sq. Zu Lepners Werk cf. auch: T. Lepneris ir Mažoji Lietuva. Konferencijos, skirtos T. Lepnerio 300-osioms mirties metinėms, tezės. Klaipėda 1991.

⁵⁵ Grigoleit, E.: Das älteste Kirchenbuch von Budwethen. In: *Altpreuß. Geschlechterkunde* 6. 1932, p. 42-43.

⁵⁶ Broszeit (wie Anm. 49), p. 153.

⁵⁷ Mortensen, H.: Einwanderung und innerer Ausbau in den Anfängen der Besiedlung des Hauptamtes Ragnit. In: *Acta Prussica. Abhandlungen zur Geschichte Ost- und Westpreußens*. Fritz Gause zum 75. Geburtstag. Würzburg 1968, p. 67-76.

⁵⁸ Tautorat, H.-G.: *Der Landkreis Ragnit*. In: *Tilsit-Ragnit. Stadt und Landkreis*. Zus.gest. von F. Brix. Würzburg 1971, p. 164-188, hier p. 169. Zu den Verlusten und schwankenden Zahlenangaben cf. Matulevičius, A.: *Mažoji Lietuva XVIII amžiuje*. Vilnius 1989, p. 38 sqq.

ten Salzburger Protestanten, die im „District“ Ragnit die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung ab 1732 entscheidend mitprägten. Nach einer Zählung im gesamten „Departement Gumbinnen“ von 1736 lebten die als Wirte auf freien oder freigemachten Stellen Angesiedelten allerdings sehr verstreut auf den Dörfern, im Schnitt jeweils nur drei Familien je Ort.⁵⁹ Im Kirchspiel *Budwethen* wurden in neun Dörfern Salzburger angesetzt.⁶⁰ Die Landkarte Preußisch-Litauens von Homanns Erben, Nürnberg 1735, vermerkt mit Sternchen Orte mit Salzburger-Ansiedlung. Sie zeigt in den für die Umgebung der *Kacksche Ball* maßgeblichen Ämtern „Lesgewangminnen“ und „Lobegallen“ (Löbgallen) mehrere betroffene Dörfer, darunter *Klohnen*⁶¹ und *Eygarren* (lit. Eigarai), 3 km südwestlich des Mooregebietes.

Kann einerseits für Temmes Zeit die Anwesenheit zugewanderter Siedler aus dem deutschsprachigen Raum an der „Ballus“ vorausgesetzt werden, so ist doch andererseits litauischsprachige Bevölkerung nicht auszuschließen, wenn auch der Grad ihrer Akkulturation und Assimilation nicht mehr ganz exakt zu bestimmen ist. Temme – sicher auf der Basis seiner eigenen Erfahrungen – zeigt in allen seinen „litauischen“ Erzählungen, auch in der „Schwarzen Mare“, einen großen Teil der „Lietuvininkai“ als des Deutschen gar nicht oder nur unvollkommen mächtig. Der Sprachwissenschaftler August Schleicher (1821-1868) ließ sich im Sommer 1852 in *Gr. Kackschen* bei dem Lehrer Kristupas Kumutaitis in den grammatischen Gebrauch des in Klein-Litauen gesprochenen Litauisch einführen. Mit gutem Grund: Der Norden des Regierungsbezirkes *Gumbinnen* (lit. Gumbine) wies nach allen statistischen Erhebungen auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch den höchsten Anteil litauischer Bevölkerung südlich der Memel auf. Nach dem Census von 1873 gab es im Kreis Ragnit 17.316 Personen litauischer Muttersprache (35.143 Deutschsprachige), im südöstlich anschließenden Kreis *Pillkallen* nur noch 2.086.⁶² Über den

⁵⁹ Gollub, H.: Stammbuch der ostpreußischen Salzburger. Gumbinnen 1934, p. 9.

⁶⁰ Tautorat (wie Anm. 58), p. 169.

⁶¹ In *Klohnen* lebten 1744 zwölf Deutsche und 30 Litauer als „bodenständige“ Einwohner (das Gesinde nicht gerechnet), darunter 1 deutscher und 5 litauische Amtsbauern; cf. Natau, O.: Mundart und Siedelung im nordöstlichen Ostpreußen. Königsberg u. Berlin 1937, Tabelle p. 254.

⁶² Weiß, A.: Preußisch-Littauen und Masuren. Teil I-II, Rudolstadt 1878/1879, Teil II, 2. Abschnitt, Tabelle III; nach der genaueren Volkszählung von 1890 gaben im Kreis *Pillkallen* allerdings noch 5583 Personen Litauisch als Muttersprache an, cf. Natau (wie Anm. 61), p. 216. Vergl. dazu auch das Verhältnis im Kreise Ragnit für das Jahr 1841: 23.202 Deutschen standen 17.821 Litauer gegenüber, cf. Forstreuter, K.: Die Anfänge der Sprachstatistik in Preußen und ihre Ergebnisse zur Litauerfrage. In: Forstreuter, K.: Wirkungen des Preußenlandes. Vierzig Beiträge. Köln; Berlin 1981, p. 326. Zu Kumutaitis cf. MLE II, p. 374.

Sprachgebrauch im Kreise merkt der Zeitzeuge an, dass auch Leute mit deutschen Familiennamen oft nur noch litauisch sprachen und ergänzt, Temmes Beobachtungen noch 40 Jahre später damit bekräftigend:

*Die Littauer sprechen ihre Muttersprache. Am leichtesten verstehen sie außerdem noch das gewöhnliche Ostpreußische Plattdeutsch, in welchem man sich ihnen, falls sie überhaupt etwas Deutsch verstehen, am besten verständlich machen kann.*⁶³

Wenn Temme in seiner Erzählung überhaupt eine konkrete Siedlung an der „Ballus“ im Auge gehabt hat – darauf deutet jedenfalls seine Wahl der Handlungsszenerie hin – dann kann es nur die „Kolonie Königshuld“, nach seinen Worten am „südöstlichen Ende der Kaksze Ballus“ und dicht an deren Rande gelegen, gewesen sein. Bei seiner Annäherung hört der junge Litauer die Töne der Geigen und Klarinetten von einer Hochzeit:

*Sie kamen aus einem Gehöfte, das nach der rechten Seite des Dorfes hin lag. Die Kaksze Ballus hatte dort ihr Ende noch nicht erreicht. Das Haus lag von ihr noch eine Strecke entfernt. Das nächste Nachbargehöfte aber grenzte mit einem seiner Gebäude fast unmittelbar an die Ballus.*⁶⁴

Königshuld lag, wie sich auch im Text deuten lässt, an und teilweise auf einer Art Halbinsel und war eine Neugründung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mit Urkunde vom 22. Mai 1768 verlieh Friedrich II. dem verdienten Kommandeur eines „Cavalerie-Regiments“ (Husarenregiment 5), Generalleutnant Daniel Friedrich von Lossow (1722-1783)⁶⁵ das gesamte Moor *Kaksche Balis* zu adligem Allodiat mit der ausdrücklichen Auflage, „zur Urbarmachung und Besetzung mit so viel freyen [...] als es sich thun lasse.“⁶⁶ Auf 20 Jahre sollte das Gut abgabefrei gestellt sein, anschließend wären 243 Taler und 24 Groschen jährlich zu zahlen gewesen. Von Lossow erbat sich vom König die Erlaubnis, die neue Siedlung „Königshuld“ nennen zu dürfen, ein Name, der später auch auf das Moor übertragen wurde: *Torfmoor Königshuld* – diese Bezeichnung wurde offensichtlich nie wirklich populär, noch im 20. Jahrhundert wurde meist der überlieferte Name gebraucht.

Von Lossow war mit der Schenkung jedoch wenig glücklich, zur Ansiedlung musste Moorfläche mühsam trockengelegt werden, da das Bruch gänzlich ohne festes Land zugemessen worden war. Bis 1786 waren bereits 13.000 Taler zur

⁶³ Weiß (wie Anm. 52), Teil II, p. 202.

⁶⁴ Temme, *Mare* (wie Anm. 34), III, p. 80.

⁶⁵ Friedrichs Urteil: „Lossow ist ein hervorragender Reiterführer bei den Husaren, sehr befähigt, einen Flügel zu kommandieren.“ Cit.nach Guddat, M.: *Handbuch zur preußischen Militärgeschichte 1701-1786*. Hamburg 2001, p. 173.

⁶⁶ Cit. nach dem Abdruck der Erburkunde bei Müller (wie Anm. 23), p. 318 sq. Zur Geschichte der Kolonie cf. diesen sowie Broszeit (wie Anm. 49).

Ansiedlung von 20 Familien investiert worden, der General verkaufte das Gut an einen gewissen Georg Wilhelm Meißner. Der beklagte sich darüber, dass nicht einmal Raum für einen Begräbnisplatz gewesen sei. Zu seinem Gutshof gehörten nur 15 Morgen Land, kein Wunder, dass der Mann alsbald in Konkurs ging. 1794 wurde das Anwesen bereits als ziemlich derangiert beschrieben, 1801 sollte der ganze Besitz *Königshuld* zwangsversteigert werden, fiel aber mangels Interessenten an die Königliche Domänenkasse. 1803 waren keine Gutsgebäude mehr vorhanden. Was blieb, war die dörfliche Ansiedlung mit ihren Bewohnern.

1794 waren in Holzhäusern insgesamt 110 „Seelen“ unmittelbar am Moor angesiedelt, einige davon auch an dessen Nordrand, wo die Siedlung späterhin als *Königshuld II* bezeichnet wurde. Ihnen allen standen nur zwei Hufen und 24 Morgen bewirtschaftbares Land zur Verfügung, so dass die Domänenkommission nach der Übernahme berichten musste, die Siedler könnten samt und sonders nicht von der Landwirtschaft leben und gingen in Tagelohn.⁶⁷ Temme geht in seiner Darstellung nicht auf diese soziale Situation am Rande des Moores ein, beschreibt auch das ihm als Schauplatz dienende Dorf nicht direkt. Der Hof, auf dem die Hochzeit stattfindet, muss nach seiner Darstellung recht geräumig sein, außer in einer großen Stube wird auch in der Scheune getanzt, eine genauer beschriebene Klete spielt eine Rolle. – Hatte sich die Lage der Menschen am Südrand der *Kacksche Ball* in der Siedlung *Königshuld* bis zu den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts wesentlich geändert?

Die zeitlich dazu nächstgelegenen Nachrichten lassen das nicht vermuten. Nach der Neuordnung der Provinzialverwaltung von 1815 stellte sich die Situation am Moor im amtlichen Dokument zum Kreis Ragnit so dar:⁶⁸ Mit der Ortschaftsnummer 166 wird *Gr. Kackschen* als „Bauerdorf“ mit 20 Feuerstellen, *Kl. Kackschen* (Nr. 167) als „chatoull Dorf“ mit 5 Feuerstellen genannt. Beide gehören zur Domäne *Lesgewangminnen*. *Kackschen* (Nr. 203), „köllmisches Dorf“, 3 Feuerst., *Antskrebben* (Nr. 204), „erbfreies Dorf“, 11 Feuerst., *Gr. und Kl. Puskeppeln* (Nr. 205 und 206), beide „Bauerdorf“ mit 6 bzw. 7 Feuerst., gehören zur Domäne *Löbgallen*, ebenso wie mit der Nr. 208 das „Eigenkätthnerdorf“ *Königshuld*, das 9 Feuerstellen aufweist und von 38 „Seelen“ bewohnt wird.

Nur *Königshuld*, so zeigt das Verzeichnis, hatte keinen Anteil an der Feldflur des alten Ackerlandes, der Begriff „Eigenkätthner“ weist die Einwohner als

⁶⁷ Müller (wie Anm. 23), p. 321.

⁶⁸ Die folgenden Angaben nach: Der Regierungs-Bezirk Gumbinnen nach seiner Lage, Begränzung, Größe, Bevölkerung und Eintheilung nebst einem Ortschafts-Verzeichnisse und Register. Gumbinnen 1818, p. 93 sqq.

Siedler mit nur geringem Landbesitz aus.⁶⁹ Mit durchschnittlich 4,2 Personen auf einer Stelle lag das Dorf auch erheblich unter dem Durchschnitt im Kreis Ragnit – 6,5 Seelen pro Feuerstelle – und der anderen Dörfer. Seine Bewohner dürften damit auch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts der unterbäuerlichen Schicht angehört haben. Zwar stellten preußische Litauer keineswegs ausschließlich die Angehörigen dieser sozialen Gruppe, doch bildeten sie, lokal sicher unterschiedlich, meistens deren Mehrheit. Die Entlassung aus der Erbuntertänigkeit 1807 hatte diese Schicht von Landarmen im nordöstlichen Ostpreußen noch breiter werden lassen.⁷⁰

Dass die Neuansiedlung am Rande des Moores nicht attraktiv war zeigt eine Mitteilung, nach der die Siedlerstellen bereits 1794 überwiegend in fünfter oder sechster Hand waren, die Fluktuation der Bevölkerung mithin erheblich gewesen sein muss. Die gleichzeitig angeführten Namen der zu dieser Zeit ansässigen Familien weisen auf mehrheitlich litauische oder litauischstämmige Bewohner der Kolonie hin, womit sich Temmes Darstellung der Bevölkerungsverhältnisse immerhin weitgehend bestätigt:

Wokulatis - Jonikatis - Bumbles - Bendler - Paulikatis - Puknatis - Enulatis - Wunderlich - Nauvertatis - Poknatis - Strungatis - Haberbecker - Kunken – Zwirblies -Grigstis - Grigschatis - Hauchwald - Braese.⁷¹

Diesen 18 Familien standen zur fraglichen Zeit nur 136, also durchschnittlich 7,5 Preuß. Morgen (1 Morgen = 0,255 ha) Boden zur Verfügung, ein Umstand, der zusätzlichen Erwerb durch Lohnarbeit, als „Losleute“ auf umliegenden Gütern zum Beispiel, für die meisten unvermeidlich gemacht haben dürfte.

Nicht mit Temmes Bild stimmen die in der Realität mit Sicherheit im 19. Jahrhundert am Ort auch ansässigen deutschstämmigen Familien überein. Für seine Erzählung benötigte er unbedingt eine geschlossene litauische Hochzeitsgesellschaft, die sich kompakt der Staatsgewalt entgegenstellt, um die Flüchtlinge zu decken. Er benutzte die Gelegenheit, seinen deutschen Lesern mit ethnographischer Akribie eine litauische Hochzeit vorzustellen, auch in diesem Fall die Handlung mit einem Exkurs über sechs Seiten mit ausführlichen Erläuterungen unterbrechend.⁷² Natürlich ist nicht auszuschließen, dass Temme litauische

⁶⁹ Zum Begriff cf. Haberkern, E. / J. F. Wallach: *Hilfswörterbuch für Historiker*. 7. Aufl. Tübingen 1987, 1. Teil, p. 341.

⁷⁰ Cf. Matulevičius, A.: *Deutsch-Litauische Beziehungen in Preußisch Litauen*. In: Hermann, A. (Hg.): *Die Grenze als Ort der Annäherung. 750 Jahre deutsch-litauische Beziehungen*. Köln 1992, p. 25-44, hier p. 33; ebenso Matulevičius, A.: *Prūsai, lietuviai, vokiečiai ir lenkai Prūsijoje*. In: *Lietuvinių kraštų*. Kaunas 1995, p. 127-212, hier p. 145 sq.

⁷¹ Müller (wie Anm. 23), p. 326.

⁷² Temme, Mare (wie Anm. 34), p. 91 sqq.

Hochzeitsfeiern auf dem Lande gesehen hat, doch bezog er sich bei seiner Schilderung in diesem wie auch in anderen Fällen auf Quellenmaterial. Mitunter legte er seine Quellen in Anmerkungen offen, bei dieser Gelegenheit tat er es allerdings nicht. Im Vergleich ist aber unschwer zu ersehen, dass er sich im wesentlichen auf die ausführlichen Beschreibungen Theodor Lepners stützte, die sich, wie schon erwähnt, auf Beobachtungen in dessen Pfarrbezirk *Budwethen* und damit auch auf die Westseite der „Ballus“ bezogen.⁷³ Den erheblichen Abstand zu Lepners gegen Ende des 17. Jahrhunderts gewonnenen Einsichten scheint Temme jedoch nicht berücksichtigt zu haben. Die Schilderungen der Hochzeitsbräuche im Kreis Ragnit nach Gisevius⁷⁴ hat er mit Sicherheit nicht herangezogen, sie waren ihm vermutlich noch nicht bekannt.

Der Einsatz preußischer Exekutive am Moor

Wertvoll für die Nachwelt, weil auf eigener Kenntnis der Materie beruhend, bleiben Temmes Schilderungen der Polizei- und Rechtsverhältnisse im preußisch-russischen Grenzgebiet der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In der „Schwarzen Mare“ geht es sowohl um den Schmuggel über die Grenze nördlich der Memel, als auch um die Verfolgung des aus Žemaitija flüchtigen gräflichen Paares an der *Kacksche Ball*. Aufgrund eines verräterischen Hinweises vermuten die preußischen Gendarmen „vom Landrathsamte“ zu *Ragnit* die Gesuchten innerhalb der Hochzeitsgesellschaft. Da vier Gendarmen sich nicht in der Lage sehen, das Dorf zu umstellen und das fragliche Gehöft zu durchsuchen, werden sämtliche „Berittschulzen“ der umliegenden Dörfer sowie des Kirchspiels *Lasdehnen* und schließlich noch Beamte von der Grenze zur Hilfe beordert. Möglich wird die ganze Aktion – der damaligen politischen Realität entsprechend – vor dem Hintergrund der gegenseitigen Rechts- und Fahndungshilfen zwischen Preußen und Russland als Folge der Vereinbarungen der „Heiligen Allianz“ von 1815 und der damit beabsichtigten restaurativen und repressiven Politik. Was der Autor (und aus dem Staatsdienst entfernte Jurist) Temme von dieser Hilfe bei der Menschenjagd hielt, gab er unmissverständlich durch eine seiner sympathischen Figuren, einen deutschen Krüger am jensei-

⁷³ Lepner (wie Anm. 54); einige Einzelheiten dürften auch den zu Temmes Zeit teilweise gedruckt vorliegenden Mitteilungen von M. Praetorius entnommen worden sein, cf. *Acta Borussica* 1731. Bekannt waren ihm außerdem Maletius, H.: Warhaftige Beschreibung der Sudawen auff Samland [...]. Nachdruck in: Erl. Preußen, Tl. V. 1742, p. 198-207 und Hartknoch, Chr.: Alt- und neues Preussen. 2 Tle. Frankfurt u. Leipzig 1684; cf. dazu die Quellenverweise zu „Litthauische Hochzeitsgebräuche“ im Anhang zu Tettau, W. J. A. / J. D. H. Temme.: Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. Berlin 1837, p. 257.

⁷⁴ Gisevius, E. (Kielaininkas): Hochzeitsgebräuche der Ragainener. In: *Preussische Provinzial-Blätter* 30. 1843, p. 274-286.

tigen Ufer der Memel bei *Tilsit*, zu erkennen. Der fordert einen bei der Hatz beteiligten „Dorfrichter“ auf:

*Lasset unsere russischen Nachbarn ihre nichtswürdigen Geschichten selbst abmachen. Ein Deutscher muß sich zu gut halten, ihnen seine Hände dazu zu bieten. [...] haltet Euch fern von aller Seelenverkäuferei.*⁷⁵

Im Verlauf der Erzählung tritt die Exekutive in der Moorsiedlung mit beträchtlichem personellem Aufwand in Aktion, da man brachialen Widerstand von Seiten der zahlreichen männlichen Hochzeitsgäste befürchten muss. Temmes Erfahrungen mit litauischem Zusammenhalt gegen die deutsche Obrigkeit dürften in diese Situationsschilderung eingeflossen sein:

*Auf dem Hofe sind die drei Gendarmen und noch drei oder vier bewaffnete Berittschulzen. Rund um den Hof steht ein Dutzend Schulzen, die auf den ersten Ruf herbeieilen würden, und ebenso viele, die im Dorfe Wache halten, würden auf den zweiten Ruf herbeikommen.*⁷⁶

Dieses Aufgebot ist mit Pistolen und Säbeln bewaffnet und entspricht in den Einzelheiten exakt den Möglichkeiten der preußischen Exekutive zur Zeit von Temmes Amtsführung in *Ragnit*. Während es in Preußen (und Deutschland) seit 1809 auf dem Lande – und dem jeweiligen Landratsamt unterstehend – eine „Gendarmerie“ als eine Art militärisch organisierter Polizei gab, zeigten sich in Ostpreußen Gendarmen erst ab 1812.⁷⁷ Daneben hielt sich in „Litthauen“, dem späteren Regierungsbezirk *Gumbinnen*, noch bis in die 40er Jahre die Einrichtung des „Berittschulzen“ als Exekutiv- und Verwaltungsorgan eines „Beritts“, der in der Praxis ein Dorf und seine Umgebung oder einen Gutsbezirk umfasste. Das Amt wurde in der Regel „ehrlich“ verabschiedeten Soldaten, ehemaligen Unteroffizieren oft, übertragen und hatte im 18. Jahrhundert als eine Art Altersversorgung für Veteranen gegolten.⁷⁸ Es konnte in Preußisch-Litauen so lange überleben, weil hier nach der Bauernbefreiung 1808 die nun zu Eigentümern gewordenen Domänenbauern ohne Kommunalverfassung geblieben waren und die Landräte deshalb notgedrungen auf die alte Einrichtung zurückgriffen.⁷⁹

⁷⁵ Temme, Mare (wie Anm. 34), II, p. 184.

⁷⁶ Temme, Mare (wie Anm. 34), p. 119. Die Solidarität der preußischen Litauer untereinander und ihre Bereitschaft Bettler und Flüchtlinge aufzunehmen bemerkte schon T. Lepner (op. cit. wie Anm. 54) anerkennend.

⁷⁷ Horn, A.: Die Verwaltung Ostpreussens seit der Säcularisation. 1525-1875. Beiträge zur deutschen Rechts-Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte. Königsberg 1890, p. 454.

⁷⁸ Guddat (wie Anm. 65), p. 9 sq.

⁷⁹ Horn (wie Anm. 77), p. 500.

Temme schildert diese Beamten beim gemeinsamen polizeilichen Einsatz mit den Gendarmen und vergisst nicht, auf ihren militärischen Erfahrungshintergrund zu verweisen:

Die drei Gendarmen mit ihren lauernden, und etwa fünf oder sechs, bis an die Zähne bewaffnete Berittschulzen – alte ausgediente Unteroffiziere – mit sehr kriegesischen, geheimnisvollen und amtsichtigen Gesichtern, sah man überall herumgehen, auf dem Hofe, auf dem Tanzboden, in der großen Stube.⁸⁰

Eine Bemerkung der auf einen Ausweg sinnenden Litauer zu diesen Berittschulzen wird ausschlaggebend für den Gang der Ereignisse: Die litauischen Hochzeitsgäste müssen und wollen auf Gewalt zum Schutz der Flüchtlinge verzichten und sich für eine List entscheiden. Es sind zwar unter ihnen an die 40 Männer und Burschen, jedoch: „Und wie viele davon werden kämpfen wollen? Besonders gegen die Berittschulzen, die meist Litthauer sind, wie jene selbst?“⁸¹ – Der mit den damaligen Verhältnissen in seinem Amtsbezirk bestens vertraute Autor gab damit nicht nur einen Hinweis auf die ethnische und soziale Herkunft der Exekutivbeamten, sondern auch eine weitere Information zur Solidarität unter den Angehörigen der ethnischen Gruppe. Man setzt sich möglichst nicht gewaltsam mit den eigenen Leuten auseinander, selbst in einer solchen Situation nicht, wo es um einen Konflikt mit der Obrigkeit und ihrer Behörde geht. Diese Beobachtung ist um so bedeutsamer, als Temme die „Lietuvininkai“ in ihrer Eigenschaft als organisierte Schmuggler sonst als durchaus gewaltbereit im Kampf mit den Grenzwachern darstellte.⁸²

Ergebnisse

Die Analyse des Verhältnisses zwischen historischer Faktizität und literarischer Fiktion am Beispiel der *Kacksche Ball* und der anwohnenden Bevölkerung zeigte: Temmes „Die schwarze Mare“ ist als eine ausgeprägt kulturhistorisch orientierte Erzählung zu begreifen. Sie kommt deshalb als Quelle zur Information über geographische, politische und soziokulturelle Zustände in Preußisch-Litauen in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts in Betracht. Kritische Würdigung erfordern jedoch die poetologisch bedingten Auslassungen oder Veränderungen insbesondere bei der Topographie des Handlungsraumes sowie die ihrerseits unkritische Nutzung älterer ethnographischer Quellen durch den Autor. Im wesentlichen entspricht jedoch die Schilderung der Moorlandschaft,

⁸⁰ Temme, Mare (wie Anm. 34), p. 126.

⁸¹ Ibid., p. 119.

⁸² Zum Beispiel *ibid.*, p. 195 sq. Dieser Bandenschmuggel über die preußisch-russische Grenze spielt, wie schon früher erwähnt, in den meisten der „litauischen“ Erzählungen Temmes eine große Rolle, gewiss weil er während seiner eigenen Amtsführung im Lande häufig mit dergleichen „Grenzexzessen“ und ihren Ursachen konfrontiert war. Cf. dazu Temme, Erinnerungen (wie Anm. 33).

ihrer geographischen Lage und der ansässigen litauischen Bevölkerung den anhand anderer Quellen überprüfbareren Daten. Nicht zuletzt liefert der Text ein zeitnah und mit Sachkenntnis vermitteltes Bild preußischen Justiz- und Polizeiwesens vor dem Hintergrund einer konkreten politischen Situation.

Diese Feststellungen beziehen sich selbstverständlich zunächst nur auf den untersuchten Gegenstand *Kacksche Ball* oder *Torfmoor Königshuld* und Umgebung. Die Erzählung bietet darüberhinaus weitere kulturhistorisch interessante Beschreibungen, zum Beispiel eines litauischen Gottesdienstes in *Skaisgirren* (lit. Skaisgiriai), des Michaelismarktes in *Tilsit*, des russischen Grenzregimes und des interethnischen Verhältnisses zwischen deutsch- und litauischsprachigen Bewohnern eines Gutsbetriebes. Gerade weil Temmes Erzählungen aus Preußisch-Litauen⁸³ – jetzt schon allgemeiner gesagt – ausgiebig auf subjektive Erfahrungen und Beobachtungen des Autors zurückgreifen, ermöglichen sie unter Umständen Einblicke in Teilbereiche multikultureller Lebenswelten, die aus andersgearteten Quellen kaum zu gewinnen wären. Die punktuelle Analyse am Beispiel einer der „litauischen“ Erzählungen bestätigt weitgehend das Urteil des Autors der ersten umfassenden Monographie über Temme, der in den Texten „ein interessantes Stück deutsch-litauischer Kultur- und Sittengeschichte der dreißiger Jahre“ des 19. Jahrhunderts sah und meinte, man gewönne „aus den Romanen ein klares Bild der traurigen, eigentümlichen sittlichen, sozialen und politischen Verhältnisse, wie sie zu Zeiten Temmes“ am östlichen Rande Preußens zu finden gewesen seien.⁸⁴

⁸³ Dazu zählen außer den bereits genannten Titeln – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – Schwarzort. Originalroman, 3 Bde., Berlin 1863; Der schwarz-weiße Storch. In: Erzählungen. Leipzig 1868; An der Memel. Roman, 2 Bde., Berlin 1872; Der Pole. Criminalgeschichte. Leipzig 1872; Der Freiherr auf Ullosen. Roman von der russischen Grenze, 2 Bde., Prag o. J. (1873)

⁸⁴ Gust (wie Anm. 8), p. 178.